

ARBEIT

BEWEGUNG

GESCHICHTE

ZEITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE STUDIEN 2022/III

SCHWERPUNKT

DER ANTIFASCHISMUS SEIT 1945

Mit Beiträgen von

*Maria Daldrup, Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Martin G. Maier,
Christin Jänicke, Almut Degener, Ondřej Daniel, Miroslav Michela, Yves
Müller, Agnieszka Balcerzak, Alexander Renz, Stephen Ashe, Stefan Berger,
Kasper Braskén, Nigel Copsey, David Featherstone, Lisa A. Kirschenbaum*



METROPOL

ISSN: 2366-2387

Impressum

ISSN: 2366-2387 ISBN 978-3-86331-675-4

E-Book: 978-3-86331-711-9

Herausgeber:

© Förderverein für Forschungen zur
Geschichte der Arbeiterbewegung e. V.,
Weydingerstr. 14–16, D–10178 Berlin

Verlag:

Metropol Verlag, Ansbacher Str. 70,
D–10777 Berlin, www.metropol-verlag.de,
veitl@metropol-verlag.de

Redaktion: Dr. Riccardo Altieri, Eric
Angermann, Fabian Bennewitz, Vera
Bianchi, Sarah Binz, Dr. Holger Czitrich-
Stahl, Minas Hilbig, Janik Hollnagel,
Dr. Ralf Hoffrogge, Bernd Hüttner, Leonie
Karwath (V.i.S.d.P.), Dr. Dietmar Lange,
Robert Schmieder, Anja Thuns, Dr. Axel
Weipert, Gastredakteur: Yves Müller
Weydingerstraße 14–16, D–10178 Berlin,
www.arbeit-bewegung-geschichte.de
redaktion@arbeit-bewegung-geschichte.de

Für Buchbesprechungen:

buchbesprechungen@arbeit-bewegung-geschichte.de

„Arbeit – Bewegung – Geschichte“ er-
scheint dreimal jährlich (Januar, Mai,
September) im Metropol Verlag Berlin im
Gesamtumfang von ca. 600 Seiten.

Jahresabonnement 39,- € (Inland)
bzw. 49,- € (Ausland), einschl. Porto;
Einzelheftpreis 14,- €, zzgl. Porto.

Das Abonnement verlängert sich zu den je-
weils geltenden Bedingungen um ein Jahr,
wenn es nicht zwei Monate vor Jahresende
schriftlich gekündigt wird.

Bestellungen, Vertrieb und Anzeigen-

annahme: Metropol-Verlag

Die in „Arbeit – Bewegung – Geschichte“
veröffentlichten Texte sind urheberrecht-
lich geschützt. Es erscheinen nur Beiträge,
die nicht anderweitig zur Veröffentlichung
angeboten wurden oder bereits publiziert
sind (Druck und Internet). Wird ein Ma-
nuscript zur Publikation angenommen,
gehen die Veröffentlichungsrechte an den
Herausgeber, auch für eine Online-Publi-
kation auf der Website der Zeitschrift.

Manuskripte (nur letzte Fassungen)
können per E-Mail, vorzugsweise als
Word-Datei, bei der Redaktion eingesandt
werden. Beiträge sollten 50 000, Berich-
te 10 000 und Buchbesprechungen 8000
Zeichen nicht überschreiten (inkl. Fuß-
noten und Leerzeichen). Die Redaktions-
richtlinien sind auf unserer Website
abrufbar. Namentlich gezeichnete Beiträge
geben nicht die Meinung der Redaktion
wieder. Beiträge für die Zeitschrift werden
nicht honoriert.

Hefte bis einschl. Jahrgang 2015 können –
soweit noch vorhanden – über die
Redaktion bestellt werden.

Satz: Metropol Verlag

Druck: buchdruckerei.de, Berlin

Unterstützendes Korrektorat:
Hildegard Fuhrmann, Sophie Schmäing

Redaktionsschluss: 31. 7. 2022

Inhalt

- 7 *Eric Angermann/Sarah Binz/Leonie Karwath/Yves Müller:*
Editorial: Das Schicksal, Sisyphus zu sein. Der Antifaschismus seit 1945

Schwerpunkt Antifaschismus

- 27 *Maria Daldrup/Wolfgang Uellenberg-van Dawen:* Gegen Faschismus – für die Demokratie: Aspekte politischer Jugendarbeit in der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken (1945–1959)
- 49 *Martin G. Maier:* Latenz und Kontinuität des Faschismus. Politische Aneignungen einer historischen Kategorie in der Bonner Republik der frühen 1960er-Jahre
- 69 *Almut Degener/Christin Jänicke:* Das Verhältnis von Antifa und Feminismus in Ostdeutschland. Praktische Beispiele aus 30 Jahren Organisation
- 95 *Ondřej Daniel und Miroslav Michela:* If the Kids are United: Rassismus und Antifaschismus im Punk- und Skinheadmilieu in Tschechien und der Slowakei in der ersten postsozialistischen Dekade
- 117 *Yves Müller:* „Und deshalb heißt Faschismus bekämpfen Männlichkeit bekämpfen“. Die Verhandlung von Neonazismus in der autonomen Männergruppenszene der 1990er-Jahre am Beispiel der Zeitschrift „Männerrundbrief“
- 140 *Agnieszka Balcerzak:* „Für eure und unsere Freiheit!“ Skizzen zu Antifaschismus, Erinnerungskultur und „Dekommunisierung“ am Beispiel der Dąbrowszczacy-Brigade

Weiterer Beitrag

- 167 *David Bebnowski:* Nationalismus und radikale Arbeiterorganisation. Ein „pamphletary event“ um die IWW im Jahr 1918

Diskussion

- 189 *Stephen Ashe/Stefan Berger/Kasper Braskén/Nigel Copsey/David Featherstone/Lisa A. Kirschenbaum*: Rezensionssymposium zu: Anti-Fascism in a Global Perspective: Transnational Networks, Exile Communities, and Radical Internationalism

Geschichtskultur

- 218 *Alexander Renz*: Über die Ausstellung „Antifa – Mythos & Wahrheit“ in Chemnitz, 15. 8.–25. 10. 2020
- 227 *Sarah Binz*: „Tuntenhaus Forellenhof 1990: Der kurze Sommer des schwulen Kommunismus“. Ausstellung im Schwulen Museum, Berlin, 1. 7.–31. 10. 2022
- 231 *Ulrich Breitbach*: Für Einheit und sozialen Fortschritt. Ein Geschichtsprojekt der IG Metall Oberhausen
- 236 Das Projekt „Materialien zur Analyse von Opposition“ (MAO). Ein Interview mit *Dietmar Kesten* und *Dieter Osterloh*, von Bernd Hüttner

Berichte

- 240 *Markus Mohr*: Global Europe Underground. Transnational Networks and Global Perspectives of European Alternative Milieus ca. 1965–1985, München, 29. 6.– 1. 7. 2022
- 244 *Leon Waldmann*: Revolution der Frauen? Politische Akteurinnen zwischen Monarchie und Demokratie in Deutschland und Österreich. FES Gesprächskreis Geschichte digital, 14. 3. 2022

Buchbesprechungen

- 249 Staid, Andrea: *Arditi del popolo. Der erste bewaffnete Widerstand gegen den Faschismus in Italien 1921–1922* (*Jens Renner*)
- 251 Green, John: *Willi Münzenberg. Fighter against Fascism and Stalinism* (*Mario Keßler*)
- 253 Dünzelmann, Anne E.: „Es galt eiserne Disziplin!“ Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands in Bremen, ihr Widerstand gegen den Nationalsozialismus und ihre Verbindungen nach Skandinavien (*Holger Czitrich-Stahl*)
- 256 Mess, Kathrin: „Dann habe ich keinen Hunger mehr gespürt ...“ Kunst zwischen Widerstand, Zeugnis und Überlebensstrategie im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück am Beispiel der Luxemburgerin Yvonne Useldinger. Mit didaktischen Anleitungen für Lehrkräfte (*Kurt Schilde*)
- 258 Hachtmann, Rüdiger/Maubach, Franka/Roth, Markus: *Zeitdiagnose im Exil. Zur Deutung des Nationalsozialismus nach 1933* (*Mario Keßler*)
- 261 Gildea, Robert/Tames, Ismee (Hrsg.): *Fighters across frontiers. Transnational resistance in Europe 1936–48* (*Dieter Nelles*)
- 264 Colacicco, Tamara (Hrsg.): *Fascism and anti-Fascism in Great Britain* (*Nuria Cafaro*)
- 266 Bouverie, Tim: *Mit Hitler reden. Der Weg vom Appeasement zum Zweiten Weltkrieg* (*Johannes Fülberth*)
- 269 Bray, Mark/Namakal, Jessica/Riccò, Giulia/Roubinek, Eric (Hrsg.): *Down with Fascism. Fascism and Anti-fascism since 1945, Schwerpunktheft Radical History Review* (*Fabian Virchow*)
- 272 Mardones, Orlando: „Mensch, du lebst noch?“ Ein chilenischer Arbeiter erzählt von der Zeit Allendes und Pinochets (*Klaus Meschkat*)
- 274 Sablowski, Thomas/Dellheim, Judith/Demirovic, Alex/Pühl, Katharina/Solty, Ingar (Hrsg.): *Auf den Schultern von Marx* (*Dietmar Lange*)
- 277 Berger, Stefan/Cornelissen, Christoph (Hrsg.): *Marxist Historical Cultures and Social Movements during the Cold War. Case Studies from Germany, Italy and Other Western European States* (*David Mayer*)
- 279 Rehlinghaus, Franziska/Teichmann, Ulf (Hrsg.): *Vergangene Zukünfte von Arbeit. Aussichten, Ängste und Aneignungen im 20. Jahrhundert* (*Ralf Hoffrogge*)
- 283 Artus, Ingrid u. a. (Hrsg.): *Arbeitskonflikte und Geschlechterkämpfe* (*Jule Ehms*)

- 285 Goeke, Simon: „Wir sind alle Fremdarbeiter!“ Gewerkschaften, migrantische Kämpfe und soziale Bewegungen in Westdeutschland 1960–1980 (*Pascal Annerfeldt*)
- 288 Müller, Stefan: Die Ostkontakte der westdeutschen Gewerkschaften. Entspannungspolitik zwischen Zivilgesellschaft und internationaler Politik 1969 bis 1989 (*Veronika Helfert*)
- 290 Junge, Marc: Stalinistische Modernisierung. Die Strafverfolgung von Akteuren des Staatsterrors in der Ukraine 1939–1941 (*Katrin Boeckh*)
- 293 Götz, Dominik: Operaismus. Geschichte & Philosophie des autonomen Marxismus in Italien (*Dietmar Lange*)
-
- 297 In eigener Sache
- 302 Abstracts
- 307 Autor:innen
- 309 Wissenschaftlicher Beirat

Das Verhältnis von Antifa und Feminismus in Ostdeutschland

Praktische Beispiele aus 30 Jahren Antifa-Organisation

Almut Degener / Christin Jänicke

Vor 30 Jahren erschien die Broschüre „Tipps und Tricks für Antifas“ das erste Mal. Mit kurzen, anschaulichen Erläuterungen und praktischen Hinweisen für die Durchführung von Plena, über Recherche bis zu sicherer Kommunikation dient sie vor allem dem Einstieg in die antifaschistische Organisation.¹ Knapp 25 Jahre später veröffentlichte die Brandenburger Gruppe f_antifa brandenburg (fabb) eine Handreichung, die sie in Anlehnung an eben jene Broschüre „Tipps und Tricks für F_Antifas“ nannte. Das „F“ vor Antifa solle für Feminismus stehen. Die Aktivist*innen der feministischen Antifa-Gruppe sahen das Heft als eine Ergänzung für Frauen, Lesben, Trans- und Interpersonen (kurz FLTI*²).³ Rhetorisch fragten sie die Leser*innen in der Einleitung, warum der Zusatz „feministisch“ notwendig sei, wo doch Feminismus eigentlich Teil eines antifaschistischen Selbstverständnisses sei.⁴

Die Frage nach dem Verhältnis von Antifaschismus und Feminismus wird seit Jahrzehnten in der Antifa-Bewegung in West- und Ostdeutschland diskutiert. Dabei ist davon auszugehen, dass sich die Ausgangsbedingungen in Ostdeutschland für eine unabhängige antifaschistische Organisation, aber auch für die Entwicklung einer Frauenbewegung und die Beschäftigung mit Feminismus, von denen in Westdeutschland unterschieden. Der folgende Beitrag

1 Kollektiv Schulschluss: Tipps & Tricks für Antifas und Antiras. Rezension, in: AIB – Antifaschistisches Infoblatt (2017) 116, S. 52.

2 Das Sternchen soll hier für Personen stehen, die sich mit Geschlechtern außerhalb einer binären Geschlechterordnung identifizieren. Inzwischen hat sich dafür das Akronym FLINTA etabliert. Es steht für Frauen, Lesben, intersexuelle, nicht-binäre, trans- und agender-Personen. Die Bezeichnungen FLTI* oder FLINTA versuchen Geschlechteridentitäten zu umfassen, die sich nicht als cis-männlich verstehen. Im Text werden stets die von den Aktivist*innen genutzten Bezeichnungen verwendet.

3 F_Antifa Brandenburg (fabb): Tipps & Tricks für F_Antifas, o. O. 2018.

4 Ebenda, S. 4.

widmet sich der Frage nach dem Verhältnis antifaschistischer Zusammenhänge in Ostdeutschland zum Feminismus. Vorgestellt werden einzelne Gruppen, ihre Handlungsanlässe und ihre antifaschistische und feministische Arbeit. Darüber hinaus werden die Vorbedingungen ihrer Organisierung untersucht. Der Beitrag versteht sich dabei nicht als vollständige Rekonstruktion von Ereignissen und Prozessen, vielmehr werden anhand einzelner Aktivist*innen und Gruppen übergeordnete Entwicklungen und Themen nachgezeichnet.

Eine der Grundlagen der hier vorgenommenen qualitativen Rekonstruktion ist eine Gruppendiskussion zwischen ostdeutschen Aktivist*innen verschiedener Generationen. Sie fand als Teil eines Workshops unter dem Titel „Antifa und feministische Kämpfe“ auf der Tagung „30 Jahre Antifa in Ostdeutschland“ im Dezember 2017⁵ statt, den die Autorinnen mitorganisierten. An der Diskussion waren vier sich als weiblich identifizierende Aktivistinnen aus vier (mittel-)großen Städten Ostdeutschlands beteiligt, die als weiße Cis-Frauen in der DDR geboren wurden und als Jugendliche politisch aktiv waren. Susanne, Bella, Jenny und Mandy unterschieden sich durch die jeweiligen lokalen Bezüge und den Zeitraum – zwischen dem Ende der 1980er-Jahre und der Gegenwart – ihrer politischen Aktivität in Antifa-Zusammenhängen.⁶ Anhand dieser Diskussion wurden Beispiele antifaschistisch-feministischer Kämpfe herausgearbeitet und inhaltsanalytisch ausgewertet. Zusätzlich wurden Zeitdokumente zu den verschiedenen Gruppen sowie Fachliteratur herangezogen, um an weiteren Fallbeispielen die aufgeworfenen Fragen zu diskutieren. Da das Thema Antifa (in Ostdeutschland) bisher ein Forschungsdesiderat darstellt, bezieht sich der Artikel zu einem großen Teil auf Primärquellen. Diese sind zumeist Egodokumente, die in der Aufarbeitung der eigenen Bewegungsgeschichte entstanden sind. Sie sind online oder in Bewegungsarchiven zugänglich.⁷

5 Die Tagung „30 Jahre Antifa in Ostdeutschland. Rückblicke, Gegenwart und Diskussion“ fand am 1. und 2. Dezember 2017 in Potsdam statt. Umfangreiche Informationen finden sich auf <https://afa-ost.de/> [22. 6. 2022].

6 Um die Anonymität der Aktivistinnen zu wahren, werden im Beitrag Pseudonyme genutzt.

7 Für eine Betrachtung ostdeutscher Perspektiven auf die Antifabewegung siehe u. a. Christin Jänicke/Benjamin Paul-Siewert (Hrsg.): 30 Jahre Antifa in Ostdeutschland. Perspektiven auf eine eigenständige Bewegung, Münster 2017; Michael Lühmann: Antifaschismus in Ostdeutschland. Eine (noch immer) eigene Geschichte, in: Alexander Deycke u. a. (Hrsg.): Von der KPD zu den Post-Autonomen. Orientierungen im Feld der radikalen Linken, Göttingen 2021, S. 361–382; Peter Ulrich Weiß: Civil Society from the Underground, in: *Journal of Urban History* 41 (2015) 4, S. 647–664. Eine zunehmende Ostdeutschland- und Transformationsforschung sowie die Erfahrungsberichte von Betroffenen und

Ein geschlechterreflektierender Ansatz ist für diesen Beitrag unerlässlich. Daher werden neben der Rekonstruktion der Praxis auch die Bedeutung von Männlichkeit für Antifa-Gruppen und der Ausschluss von weiblich gelesenen Verhaltensweisen und Personen aus diesen kritisch beleuchtet. Der Beitrag zeichnet außerdem nach, wie sich über den betrachteten Zeitraum von knapp 30 Jahren die Selbstbezeichnungen, Begriffe und damit verbundenen Analysen in den Bewegungen über die Jahre verändert haben.

Antifa-Bewegung in Ostdeutschland

Die Ursprünge der Antifaschistischen Aktion gehen bis in die 1920er-/30er-Jahre zurück. In Westdeutschland, der alten Bundesrepublik, begannen sich Ende der 1970er-, Anfang der 1980er-Jahre Aktivist*innen der radikalen Linken, vor allem sogenannte Autonome, stärker dem Antifaschismus zu widmen und auch militant gegen Nazis vorzugehen. Gruppen und Zusammenschlüsse bildeten und entwickelten sich mit dem gesellschaftlichen Umbruch 1989/90 zu einer eigenständigen Bewegung. In Ostdeutschland gab es diese Vorläufer nicht. Ende der 1980er-Jahre gründeten sich hier erste unabhängige Antifa-Gruppen. Ihr Ausgangspunkt war, wie auch bei den historischen Vorläufern, das Erstarren rechter Gewalt und Aktivitäten. Eines der entscheidenden Ereignisse stellte der Überfall von Neonazis auf ein Konzert in der Berliner Zionskirche am 17. Oktober 1987 dar, der zur „Geburtsstunde der Ost-Antifa“⁸ wurde. Dabei war der Überfall auf das von Oppositionellen der Kirche von Unten und der Umwelt-Bibliothek organisierte Konzert nicht überraschend. Bereits seit Beginn des Jahrzehnts entstanden gewaltbereite extrem rechte Gruppen. Während die Neonaziaktivitäten vor dem Angriff in der Zionskirche verharmlost und verschwiegen wurden, führte der Überfall und der anschließende politische Druck zu einer Kehrtwende der DDR-Obrigkeit. Die Forderung nach öffentlicher Wahrnehmung von Neonazis und Rassismus wurde immer lauter. Innerhalb linker Gruppen war er Anlass für Diskussionen um Selbstverteidigung. Daraufhin gründeten sich erste Antifa-Zusammenhänge in Potsdam, Berlin, Dresden, Dessau,

Beobachter*innen rechter Gewalt unter dem Schlagwort „Baseballschlägerjahre“ haben zudem zu mehr Sichtbarkeit des Engagements in Ostdeutschland geführt.

8 Christin Jänicke/Benjamin Paul-Siewert/Dietmar Wolf: Die Geburtsstunde der Ost-Antifa. #Zionskirche, in: Der Rechte Rand (2021) 190, S. 50–51.

Guben und Halle. Die Aktivist*innen organisierten sich nicht nur in expliziten Antifa-Gruppen, sondern waren auch in der DDR-Opposition aktiv und hatten Verbindungen zur Ökologie-, Friedens- und Dritte-Welt-Bewegung sowie zur Hausbesetzer*innenszene.⁹ Die Grenzen zwischen der Organisierung in expliziten Antifa-Gruppen und anderen Strukturen verschwammen; gerade in ländlichen Regionen ist dies bis heute zu beobachten.¹⁰

Nach dem Politikwissenschaftler Nils Schuhmacher ist Antifa als Sammelbegriff zu verstehen, der „unterschiedliche Strömungen, politische Ansätze und Handlungsstrukturen“ umfasst.¹¹ Zwei für die Antifa-Bewegung in Ostdeutschland zu nennende Strömungen sind etwa die sogenannten Antideutschen und Antiimperialist*innen, deren Streit um ihre Positionierungen zum Staat Israel, zu Antisemitismus und nationalistischen Widerstandsbewegungen um die 2000er-Jahre als relevante Spaltungslinie in Ostdeutschland zu beobachten war.¹²

Früh wurde in antifaschistischen Zusammenhängen die Dominanz von Männlichkeit kritisiert. Zentral war und ist dabei die Frage nach Militanz als Aktionsform: So wird Antifa nicht nur im Fremdbild mit Militanz, Gewalt und Härte assoziiert. Auch im Selbstbild sind Gewaltmetaphoriken à la „Antifa heißt Angriff“ oder „Antifa heißt Kampf“ verinnerlicht. Sie dienen dabei – so die Rechtfertigung – der Abschreckung des politischen Gegners. Militanz wird zur Ausdrucksform von Körperdisziplin, Kampfbereitschaft und symbolischer oder tatsächlicher Gewalt. Weitere Kritik am Verhältnis von Antifaschismus und Männlichkeit bezieht sich auf den Ausschluss von weiblich gelesenen und queeren Menschen, aber auch von Aktionsformen und Verhaltensweisen, die stereotyp eher mit Weiblichkeit assoziiert werden.¹³ Immer wieder kritisie-

9 Jänicke/Paul-Siewert, 30 Jahre Antifa.

10 „Antifa zu sein war kein Hobby sondern Lebensrealität“. Interview mit den Herausgeber_innen des Sammelbandes „30 Jahre Antifa in Ostdeutschland“, in: AIB – Antifaschistisches Infoblatt (2017) 114, S. 40–41.

11 Nils Schuhmacher: Sich wehren, etwas machen. Antifa-Gruppen und -Szenen als Einstiegs- und Lernfeld im Prozess der Politisierung, in: René Schultens/Michaela Glaser (Hrsg.): „Linke“ Militanz im Jugendalter. Befunde zu einem umstrittenen Phänomen, Halle 2013, S. 47–70.

12 Marek Winter: Antideutsch in Ostdeutschland. Versuch einer Rekonstruktion, in: Jänicke/Paul-Siewert, 30 Jahre Antifa, S. 177–191.

13 Mona Aurich: Die Antifa – ein Männerbund? Die Reproduktion von Männlichkeit im antifaschistischen Kontext, in: Bulletin Texte/Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien/Humboldt-Universität zu Berlin 25 (2014) 41, S. 182–193. Siehe auch Jeja Klein: Eine Männer-Antifa ist ein Problem, in: analyse & kritik – Zeitung für linke Debatte &

ren Autor*innen die Dominanz von Männlichkeit in Antifa-Gruppen und die mangelnde Infragestellung patriarchaler Strukturen.¹⁴ Bis in die 2000er-Jahre war im Antifa-Kontext lediglich von Frauen und Männern die Rede, was andere Geschlechteridentitäten unsichtbar machte und von vornherein ausschloss.

Frauenbewegung in Ostdeutschland

Ab Anfang der 1980er-Jahre entstand in der DDR eine nicht-staatliche Frauenbewegung,¹⁵ die sich vorrangig im Rahmen der Kirche organisierte, sich aber nur in Teilen als dezidiert christlich verstand. Eine intensive Mobilisierung ist ab der Mitte des Jahrzehnts feststellbar, so gründete sich etwa in Berlin mit der lila offensive die erste strömungsübergreifende unabhängige Gruppe, die bis heute existiert.¹⁶ Die Gruppe wollte die Perspektive von Frauen in die Gestaltung der Umbruchszeit einbringen. Dazu gehörte auch die Kritik an dem frisch gegründeten oppositionellen Zusammenschluss Vereinigte Linke (VL) und dessen gruppeninterner Geschlechterhierarchie.¹⁷

Die Umbruchszeit beschrieben viele der damals aktiven Frauen rückblickend als intensivste und befriedigendste Zeit ihres Engagements, das sich in

Praxis, 18. 8. 2020, <https://www.akweb.de/ausgaben/662/eine-maenner-antifa-ist-ein-problem/> [20. 6. 2022].

- 14 Alex Lehner: F*antifa – eine veraltete Organisationsform?, in: mole magazin (2016) 3, S. 24 f.
- 15 Zur Diskussion der Übernahme des Bewegungsbegriffs siehe Jessica Bock: Frauenbewegung in Ostdeutschland. Aufbruch, Revolte und Transformation in Leipzig 1980–2000, Halle (Saale) 2020. Dass sich ein Großteil der Frauen nicht zwingend als feministisch begriff, lässt sich einerseits durch die DDR-offizielle abwertende Nutzung des Begriffes erklären, liegt aber auch in einer kritischen Auseinandersetzung der ostdeutschen Akteur*innen mit dem westdeutschen Feminismus begründet, ebenda, S. 217.
- 16 Ebenda, S. 217 ff.; Myra M. Ferree: Feminismen. Die deutsche Frauenbewegung in globaler Perspektive, Frankfurt/New York/München 2018.
- 17 Katrin Rohnstock: Brief der lila offensive an die Vereinigten Linken vom 30. 11. 1989, in: Initiative Vereinigte Linke Berlin (Hrsg.): Konferenz Reader, 1. DDR-weites Arbeitstreffen der Initiative Vereinigte Linke 25./26. November 1989, https://lilaoffensive.de/texte/brief_vl_301189.html [20. 6. 2022]. Die Filmemacherin und damalige Aktive Angelika Nguyen berichtet zudem von einem (erfolglosen) Versuch, mit der „Roten Rosa“ eine Frauengruppe innerhalb der VL zu gründen, da sie „die Repräsentation von Frauen* in der Linken problematisch fand.“ Nguyen in Peggy Piesche (Hrsg.): Labor 89. Intersektionale Bewegungsgeschichte*n aus West und Ost, Berlin 2020, hier S. 19.

zahlreichen Treffen und Neugründungen lokaler Gruppen, Zeitschriften und Frauenhäuser ausdrückte. Eine wichtige Rolle kam dabei dem am 3. Dezember 1989 von rund 1200 Frauen und einigen Männern gegründeten Unabhängigen Frauenverband (UFV) zu, der sich als Dachverband unterschiedlicher Gruppierungen verstand. Unter dem Motto „Ohne Frauen ist kein Staat zu machen“ setzte er sich für den Einbezug und die Berücksichtigung von Fraueninteressen in der Übergangsregierung und den Reformbestrebungen ein.¹⁸

Die wirtschaftliche Entwicklung in den 1990 neu gegründeten ostdeutschen Bundesländern traf auch die Frauen hart: Sie wurden aus ihren Arbeitsplätzen gedrängt und bei Neueinstellungen seltener berücksichtigt. Gleichzeitig brachen viele der bisher existierenden sozialen Sicherungen für (alleinerziehende) Mütter weg. Ostdeutsche Frauen mussten also noch stärker als bisher um ihre Autonomie ringen, nahmen diesen Kampf jedoch häufig eher als individuellen wahr.¹⁹ Mit der Vereinigung der beiden deutschen Staaten wurde auch die Debatte um den Abtreibungsparagrafen 218 für die Aktivistinnen relevant. Eine erste von verschiedenen ostdeutschen Gruppen und Parteien (darunter UFV und VL) organisierte Demonstration gegen die drohende Abschaffung der in der DDR geltenden Straffreiheit und die Einführung einer Zwangsberatung fand im April 1990 in Berlin statt.²⁰ Abgesehen von diesen großen Aktionen konnten Demonstrationen, die sich mit feministischen Themen auseinandersetzten, häufig nur wenige Teilnehmer*innen verzeichnen. Die ostdeutsche Frauenbewegung konzentrierte sich stärker auf die Etablierung und den Erhalt von Frauenprojekten, vor allem im Zuge des Wegbrechens der staatlich finanzierten Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Nachdem viele Frauengruppen in der Umbruchszeit Kritik an der Wiedervereinigung artikuliert hatten und eher auf der Seite der Reformbefürworter*innen zu finden waren, fokussierten sich die frauenpolitischen Initiativen der Nachwendezeit größtenteils auf alltags- und problemzentrierte Fragen, wie beispielsweise die Auseinandersetzung mit der (in der DDR tabuisierten) häuslichen Gewalt gegen Frauen, die Schaffung von Frauenhäusern

18 Myra M. Ferree: „The Time of Chaos Was the Best“. Feminist Mobilization and Demobilization in East Germany, in: *Gender and Society* (1994) 4, S. 597–623, hier S. 605; Ferree, *Feminismen*, S. 179 f.

19 Ferree, *Feminismen*, S. 207 f. und 214.

20 Bundesarchiv, DY53-869, Aufruf: Grenzenloses Unbehagen. Demo gegen §218. Sonntag 22. April 1990. Flugblatt mit Aufruf zur Demonstration unter anderem vom Unabhängigen Frauenverband und Vereinigter Linke unterzeichnet, [April] 1990, https://deutscheinheit-1990.de/wp-content/uploads/BArch-DY53-869_Flugblatt.pdf [20. 6. 2022].

und Beratungsangeboten, aber auch die Einrichtung von Qualifizierungsangeboten für arbeitslose Frauen.²¹ Hier unterschieden sich die ost- und westdeutsche Frauenbewegung laut Myra M. Ferree: „Die westdeutschen Feministinnen bedienten sich des Sprachwandels, um eine selbstbewusste Identifikation mit den Frauen als Gruppe zu proklamieren. [...] Die Feministinnen aus der ehemaligen DDR jedoch, die gegen die ökonomische Verdrängung aus Arbeitsstellen und Wohnungen kämpften, waren erstaunt und irritiert, dass die Westfeministinnen so einen Wert auf die Sprache legten, die für die Jobs verwendet wurde, anstatt auf die Jobs selbst.“²²

Die Anlässe für die feministische bzw. frauenseparate Organisation waren dabei jedoch häufig gleich: Auch die Frauen-Gruppen in der DDR gründeten sich aufgrund der männlichen Dominanz in anderen Initiativen oder der erlebten Marginalisierung der eigenen Erfahrungen in gemischtgeschlechtlichen Zusammenhängen.²³

Frauenbewegung, Feminismus und Antifa

Ein zentrales Konzept, das feministische Ideen der Frauenbewegung und Antifa verbinden wollte und bereits in den 1980er-Jahren in der alten Bundesrepublik diskutiert und praktiziert wurde, war das der Fantifa. Das F stand je nach Selbstverständnis für Frauen oder Feminismus. Ein erstes Frauen-Antifa-Treffen in Norddeutschland ist für das Jahr 1985 belegt, zeitgleich gab es sowohl erste Frauenblöcke als auch reine Frauen-Demonstrationen. Ab Ende der 1980er-Jahre gründeten sich immer mehr explizite Fantifa-Gruppen und 1990 fand das erste bundesweite Vernetzungstreffen statt. Die darauffolgenden Jahre können als Hochzeit der Fantifa-Gruppen beschrieben werden: Im Jahr 1993 sollen in den West-Bundesländern 25 feministische Antifa-Gruppen existiert haben. Ihre

21 Ferree, *The Time of Chaos*, S. 608 ff.; Bock, *Frauenbewegung in Ostdeutschland*, S. 420 ff.

22 Ferree, *Feminismen*, S. 219 f.

23 Ebenda; Ferree, *The Time of Chaos*, S. 620, Fußnote 1. Zur Historisierung der ostdeutschen Frauenbewegung und den damit verbundenen Schwierigkeiten siehe Jessica Bock: *Kein einzig Schwesternland. Über die bestehende Un-Einigkeit zwischen ost- und westdeutscher Frauenbewegung*, in: *Femina Politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* (2019) 2, S. 121–130; Bock, *Frauenbewegung in Ostdeutschland*, S. 12 ff. Sie konstatiert auch einen fehlenden intergenerationellen Dialog zwischen Ost-Frauen und Ost-Feminist*innen.

Wurzeln lagen dabei einerseits in der Antifa, andererseits im radikalen Feminismus und seiner Verbindung von feministischen und sozialistischen Ideen. Viele Fantifa-Gruppen bezogen sich positiv auf die 1975 gegründete militante autonome Frauengruppe Rote Zora.²⁴

Die Anlässe, die zur separaten Organisierung führten, waren dabei häufig die gleichen: Die Frauen übten Kritik an den patriarchalen Machtverhältnissen und Strukturen in den eigenen Zusammenhängen, wenn es beispielsweise um Redeverhalten und den Umgang mit Militanz ging. Aber auch durch die Auseinandersetzung mit sexualisierten Übergriffen und Vergewaltigungen sowie den damit verbundenen Diskussionen über Definitionsrecht und Täterschutz kam es immer wieder zur Gründung von Fantifa-Gruppen. Thematisch beschäftigten sich die Gruppen zum Beispiel mit NS-Täterinnen und Widerständlerinnen, Frauen in der extremen Rechten, Esoterik, Lebensschutzbewegung, Gewalt gegen Frauen, Rassismus sowie Gen- und Reproduktionstechnologie. Als theoretische Bezüge dienten dabei der Triple-Oppression-Ansatz und das Konzept der Dominanzkultur von Birgit Rommelspacher.²⁵

Der Aufschwung der Fantifa-Bewegung fand zeitgleich mit dem Umbruch 1989/90 statt. Obwohl sich einige (regionale) Fantifa-Vernetzungsinitiativen zum Teil auch explizit an ostdeutsche Gruppen und Zusammenhänge richteten, ist unklar, ob sich Aktivist*innen aus der DDR ebenfalls an diesen beteiligten.²⁶ Interessant ist in diesem Zusammenhang die Einschätzung einer damaligen Fantifa-Aktivistin aus Süddeutschland: „[D]ie Männer und gemischten Zusammenhänge [waren] sehr viel schneller dabei, Kontakte in die ‚fünf neuen Bundesländer‘ aufzubauen. Da haben wir noch diskutiert, ob das arrogant rüberkommen könnte, wenn wir dort gezielt auf Frauenzusammenhänge zugehen. Heute würde ich sagen: falsche Bescheidenheit und Berührungsängste.“²⁷

Für andere Fantifa- wie auch Antifa-Gruppen spielten Aktivist*innen im Osten keine Rolle. So gab die Fantifa Kassel in einem Interview 1994 zwar an, bundesweit vernetzt zu sein, zählte dazu jedoch keine ostdeutsche (F-)

24 Herausgeber_innenkollektiv (Hrsg.): *Fantifa, Feministische Perspektiven antifaschistischer Politik*, Münster 2013, S. 10 f.

25 Ebenda, S. 18 f.

26 Feministisches Archiv FFBIZ, F Rep. 10 Berlin 20. 22 b (1974), Plakat „An alle FANTIFA Gruppen in und um Berlin“. Einladung zum Vernetzungstreffen am 9. 2. 1992 in Berlin, <https://www.meta-katalog.eu/Record/2920ffbiz> [20. 6. 2022].

27 Herausgeber_innenkollektiv, *Fantifa*, S. 25.

Antifa-Gruppe. Die ehemalige DDR und der Anschluss an die BRD waren so gut wie kein Thema dieser und anderer Antifa-Gruppen.²⁸

Eine der wenigen bisherigen Veröffentlichungen zum Verhältnis von Antifa und Feminismus in Ostdeutschland stammt von Hilde Sanft, die in den 1990er-Jahren in der Redaktion des Antifaschistischen Infoblattes (AIB) aktiv war. Für einen Sammelbandbeitrag sprach sie mit Frauen aus verschiedenen Generationen der Antifa in Ostdeutschland.²⁹ In den Aussagen der Aktivistinnen spiegeln sich auch Themen der ostdeutschen Frauenbewegung wider, wie etwa die Realität von erwerbstätigen Frauen und Müttern.³⁰ Auch wird deutlich, dass Debatten um Sexismus und das Geschlechterverhältnis, wie sie von der westdeutschen autonomen Frauenbewegung geführt wurden, weniger Anklang fanden.³¹ Die meisten der im Beitrag befragten Antifa-Frauen waren in gemischtgeschlechtlichen Gruppen organisiert und blicken heute selbstkritisch auf Ausschlüsse, die nicht nur Frauen betrafen. Eine der Befragten bemerkte, dass „ganz klar ein Defizit an Empathie und Sensibilität für ‚leise Töne‘ [bestand]“.³²

Anfang der 1990er-Jahre: „Wir hatten ganz andere Probleme“

Bereits in den 1980er-Jahren entwickelten sich rechte Jugendkulturen in der DDR. Ihre Aktivitäten nahmen in der Zeit immer mehr zu, so dass zu Beginn der 1990er-Jahre rechte Jugenddeliquen vielerorts das Straßenbild dominierten. Während es linken Aktivist*innen in der DDR Ende der 1980er-Jahre noch vorrangig um die Schaffung eigener Räume und Freiheiten ging, wurde mit den Jahren des Umbruchs vor allem die Gegenwehr gegen die rechte Dominanz zum Anlass für das eigene Handeln.³³ Die Wahrnehmung der Zunahme rechter Organisierung, rassistischer Gewalt und der nationalistischen Stimmung waren für die befragten jungen Frauen ausschlaggebend, sich in Antifa-Zusammenhängen

28 Projektgruppe (Hrsg.): Antifa. Diskussionen und Tips aus der antifaschistischen Praxis, Berlin 1994, S. 49.

29 Hilde Sanft: Girls don't cry. Antifa und feministische Politik im Osten, in: Jänicke/Paul-Siewert, 30 Jahre Antifa, S. 165–176.

30 Aktivistin Kris in ebenda, S. 168.

31 Aktivistin Carolin in ebenda, S. 169.

32 Aktivistin Kris in ebenda, S. 168.

33 Bella in Gruppendiskussion mit vier antifaschistischen Aktivistinnen im Rahmen der Tagung „30 Jahre Antifa in Ostdeutschland“ in Potsdam am 2. 12. 2017.

zu organisieren. Sie begründeten ihr Handeln aus einer Notwendigkeit, sich und andere Personen zu schützen: „jeder, der anders aussah, wurde auch angegriffen von Nazis und [...] da musste agiert werden“, erinnert sich die Aktivistin Bella.³⁴ Allerdings zeigte sich im Umgang mit der Straßengewalt frühzeitig die geschlechterstereotype Aufgabenverteilung in den noch jungen Strukturen, wie Susanne berichtet: „Es gab Antifa-Jungs-Jugendgruppen, die losgezogen sind und die Nazis aus der Innenstadt vertrieben haben, während Frauen in diesen Gruppen nicht so willkommen waren. Die haben dann Telefondienste gemacht, oder sich um die Rechtsanwält*innen gekümmert oder sowas.“³⁵

Neben der klassischen Anti-Nazi-Arbeit, die aus Bildung, Protest und Gegenwehr bestand, waren auch spezifisch ostdeutsche Themen für die jungen Frauen relevant. Sie nahmen beispielsweise an Aktionen gegen die Abschaltung des DDR-Jugendradiosenders DT64 und an Demonstrationen für die Beibehaltung der Straffreiheit von Schwangerschaftsabbrüchen teil. Frauengruppen, die sich aus bestehenden Antifa-Zusammenhängen herausgebildet hatten, entstanden recht schnell nach der Gründung der ersten Antifa-Gruppen im Osten, z. B. in Rostock, Guben oder Jena. Zentral war für die Frauen die Schaffung (temporärer) Räume für Austausch und Organisierung, die zugleich als Schutzräume vor männlicher Dominanz und sexualisierten Übergriffen dienen sollten.³⁶

Die Organisierung der Frauen war jedoch fast immer mit Auseinandersetzungen mit ihren männlichen Mitstreitern verbunden, wie das Beispiel der Antifa Guben Anfang der 1990er-Jahre zeigt: In einem Interview berichten Antifa-Aktivist*innen, dass die Gründung einer Frauengruppe und ihre Forderung nach einem eigenen Raum von älteren Aktivist*innen mit dem Hinweis zurückgewiesen wurde, dass diese sich erst bewähren müsse, bevor sie Ansprüche stellen dürfe.³⁷ Bemerkenswert ist, dass es in dem Interview anerkennend heißt, die Frauen hätten durch die Auseinandersetzung mehr Selbstbewusstsein gewonnen. Was, wie einer der Aktivist*innen ausführt, „für Antifa-Gruppen im Osten typisch ist, war ja auch hier so: männerdominiert – und die wenigen Frauen zurückhaltend oder nur als Begleitung ihres Freundes.“³⁸ Eine Einschätzung, die als Unsichtbarmachung und Abwertung des Engagements der Aktivist*innen gewertet werden kann und von anderen Frauen in dieser Zeit nicht geteilt wurde:

34 Susanne in ebenda.

35 Ebenda.

36 Bella und Susanne in ebenda.

37 Projektgruppe, Antifa, S. 77.

38 Ebenda.

Die Männerdominanz in den Gruppen hatten diese zwar wahrgenommen, sich und andere Frauen aber als durchsetzungsstark erlebt im Sinne von „[w]er sich ‚bewährt‘ hatte, gehörte dazu“³⁹ – egal, ob Mann oder Frau.

Die Fokussierung auf Gegenwehr und Schutz vor rechten Angriffen in der Frühphase der ostdeutschen Antifa-Frauengruppen führte dazu, dass theoretische Auseinandersetzungen zunächst eine untergeordnete Rolle spielten. Hier grenzten sich die Ost-Aktivistinnen zum Teil explizit von den West-Frauen ab, wie eine Aktive beschreibt: „Bis Mitte der Neunzigerjahre spielte dies alles [gemeint sind Debatten um Sexismus und ‚Mackertum‘, wie sie in Frauen- und Lesbengruppen in Westdeutschland geführt wurden] für uns kaum eine Rolle. Wir hatten ganz andere Probleme. Wir mussten uns erst unsere Räume erkämpfen und diese verteidigen. Gleichzeitig lud diese Situation aber natürlich auch immer dazu ein, notwendige Debatten nicht auszutragen. Wurde Mackertum in unseren Kreisen mal thematisiert, so fanden sich immer ganz schnell Personen, die meinten, dass wir dafür gerade keine Zeit hätten.“⁴⁰

Die Frauen waren konfrontiert mit Abwehr und Widerstand in ihrem männlich dominierten Umfeld. An konkreten Anlässen in ihren (gemischtgeschlechtlichen) Gruppen oder Hausprojekten diskutierten sie sexistisches Verhalten und patriarchale Verhältnisse. Susanne beschreibt, dass sie sich zwar durchaus mit feministischer Literatur, wie etwa von Simone de Beauvoir, beschäftigten, aber viele theoretische Debatten ihren Weg noch nicht in den Diskurs gefunden hatten. Weder im Osten noch im Westen, wie sie sagt. Insgesamt spricht sie auch von einer geringeren Akademisierung der Strukturen im Osten.⁴¹

Zentral für die Organisation der ostdeutschen Linken waren auch zahlreiche Hausbesetzungen. In Potsdam ging die erste Besetzung im Dezember 1989 auf die Initiative der zwei Jahre zuvor gegründeten Antifa-Gruppe zurück.⁴² Sechs Jahre später gründeten Besetzerinnen ein explizites Frauenprojekt in der Karl-Gruhl-Straße im Potsdamer Stadtteil Babelsberg. Diesen Schritt begründeten sie mit der männlichen Dominanz in der Hausbesetzer*innen-Szene, den auch innerhalb der Häuser bestehenden Geschlechterhierarchien und der mangelnden Bearbeitung des Themas: „Die Auseinandersetzung mit sexistischen Sprüchen und sexueller Gewalt in der Szene scheint für viele ‚Linke‘ kein Thema

39 Aktivistin Kris in Sanft, *Girls don't cry*, S. 169.

40 Aktivistin Carolin in ebenda.

41 Susanne in Gruppendiskussion.

42 Jakob Warnecke: „Wir können auch anders“. Entstehung, Wandel und Niedergang der Hausbesetzungen in Potsdam in den 1980er und 1990er Jahren, Berlin 2019, hier S. 106.

zu sein. Frauen, die dagegen aktiv werden, werden belächelt, ignoriert oder als Hardcore-Emanzen oder ähnliches bezeichnet.⁴³

Nach 1990 kam es immer wieder auch zu Konfrontationen zwischen westdeutschen und ostdeutschen (F)Antifa-Gruppen, wenn es um sexistische Vorfälle ging. Dabei überschritten sich zum Teil unterschiedliche Diskussionsstände zu feministischen Themen mit einer Kritik an der überheblichen Haltung westdeutscher (F-)Antifa-Gruppen gegenüber ostdeutschen Aktiven. So folgte einem sexistischen Spruch eines Antifa-Aktivisten aus Halle auf einer Antifa-Demo 1992 in Hof eine handgreifliche Antwort von Antifas und eine öffentliche Kritik an der Antifa Halle.⁴⁴ Der Vorfall wurde später in der BZ – Zeitung für die besetzte Zone (auch BesetzerInnenzeitung), einer zentralen Publikation der autonomen Szene in Ostdeutschland, mit dem Schwerpunkt „Sexismus in der linken Szene“ ausführlich besprochen (Abbildung 1). Auf eine kritische Zusendung reagierte eine Redakteurin der Zeitung: „Soviel Kritik an der Art, wie in der westdeutschen Szene kommuniziert wird, auch berechtigt sein mag, so betrachte ich es als eine Errungenschaft, daß wenigstens ansatzweise von Frauen sexistische Verhaltensweisen z. B. innerhalb der Antifa-Zusammenhänge thematisiert wurden. Das [sic!] dies kein West-Phänomen ist oder die Frauen dort überempfindlich sind, zeigt diese Ausgabe der BZ.“⁴⁵

Die Idee zur Schwerpunktausgabe hatten Frauen auf einem Ostvernetzungs-treffen.⁴⁶ Sie formulierten den Wunsch, „aus der Isolation in den einzelnen Städten auszubrechen und [ihre] [...] Wut zu artikulieren.“⁴⁷ In einem anderen Beitrag in der Zeitung berichteten Frauen aus gemischtgeschlechtlichen Zusammenhängen in Ostdeutschland darüber, diese zu verlassen: „[I]mmer wieder haben wir das Gefühl[,] gehen zu müssen – aus Plenas [sic!], aus Projekten, aus Veranstaltungen, aus Häusern, aus Demos und uns aus Dingen zu lösen, die uns wichtig [sind], die wir mit aufgebaut haben, die durch uns leben – die einfach auch unser

43 Erklärung der Besetzerinnen der Karl-Gruhl-Straße, zitiert nach Ebenda, S. 216.

44 Projektgruppe, Antifa, S. 136 f.

45 BZ. Zeitung für die besetzte Zone 3 (1993) 4, hier S. 15.

46 Das Ostvernetzungs-treffen war die explizite Abgrenzung von westdeutschen Versuchen einer bundesweiten Organisation wie der Antifaschistischen Aktion/Bundesweite Organisation (AA/BO). Die ostdeutschen Antifa-Gruppen standen dem kritisch gegenüber und legten Wert auf ihr unabhängiges Agieren, siehe: Yves Müller: „VertreterInnen aus der DDR trotz Einladung nicht anwesend“. Über das ambivalente Verhältnis west- und ostdeutscher Antifa-Gruppen am Beispiel der AA/BO 1992 bis 1994, in: Jänicke/Paul-Siewert, 30 Jahre Antifa, S. 61–77, hier S. 76.

47 BZ 3 (1993) 4, S. 2.



Abb. 1: BZ – Zeitung für die besetzte Zone, Nr. 4, 30. Juli 1993.

Leben sind – denn es gibt zu oft Situationen, die frau eigentlich nicht mehr aushalten will und kann.“⁴⁸

Als Gründe nannten sie den Leistungsdruck in den Gruppen, den Frauen mit Kindern oder in Lohnarbeitsverhältnissen nicht erfüllen konnten. Aber auch die fehlende Berücksichtigung der Bedürfnisse nach eigenen Räumen, sexistisches Verhalten von Aktivisten und das immer wiederkehrende Infragestellen feministischer Themen wurden als Auslöser genannt.⁴⁹ Auch die interviewten Aktivistinnen Susanne und Bella berichteten, dass sie und andere aus ihrem Umfeld sich in den 1990er-Jahren aus antifaschistischen Gruppen zurückzogen und bis heute kaum noch in gemischten Gruppen aktiv seien.⁵⁰

Die Frauengruppen vernetzten sich neben dem gemischtgeschlechtlichen Ostvernetzungstreffen auch in losen Frauennetzwerken, wie z. B. zwischen Rostock, Greifswald, Strausberg und Berlin.⁵¹ Diese waren für die Frauen ein Ort des Austausches über persönliche Erfahrungen wie Missbrauch, aber auch über die zugewiesenen Rollen in der Szene: „also es war irgendwie wirklich auch[,] sich [zu] finden als Frauen in dieser Szene und zu gucken ‚wo ist unser Platz?‘“⁵² Wichtig war ihnen, handlungsfähig gegen Neonazis und rechte Gewalt zu sein. Das bedeutete nicht nur, dass sie in antifaschistische Kontexte intervenierten und sich nicht gegenüber cis-männlichen Aktivisten abschotteten, sondern auch mit städtischen Akteursgruppen wie anderen Frauenverbänden zusammenarbeiteten.⁵³ Gerade zu Beginn der 1990er-Jahre lassen sich Überschneidungen und Kooperationen zwischen Antifa-Gruppen und der ostdeutschen Frauenbewegung nachweisen.

Die Gruppe Reaktion in Leipzig, die bereits in der DDR Konzerte veranstaltet hatte und auch als Vorläufer der Leipziger Antifa-Gruppe gilt, veröffentlichte im März 1991 eine Forderung nach einem eigenen Kulturzentrum. Dieses sollte u. a. einen Kinderladen als Alternative für verschwundene Kindergärtenplätze, Räume für kommerzfreie Kultur und Möglichkeiten der Bildung und Selbsthilfe (auch für Arbeitslose) sowie explizit einen Raum für eine Frauengruppe vereinen.⁵⁴

48 Ebenda, S. 27.

49 Ebenda.

50 Susanne in Gruppendiskussion.

51 Bella in Gruppendiskussion.

52 Susanne in Gruppendiskussion.

53 Ebenda.

54 Reaktion. Zine der gleichnamigen Konzertveranstaltungsgruppe, Leipzig, März 1991, <https://20jahre.conne-island.de/dokumente/reaktionsheft.pdf> [20. 6. 2022], hier S. 19 ff.

**FASCHO
HALT'S
MAUL**

sonst gibts Banane...

LEBEN

ANTIFA-DEMO in JENA
Samstag, 22. Juni '91
15.00 Uhr
SAALBAHNHOF
Danach Fete!

Aufgrund der extrem ansteigenden Fascho-Überfälle auf Ausländer/innen, Schwule und Andersdenkende führen wir diese Demo durch gegen Faschismus, Rassismus und Sexismus.

VERANSTALTER: ANTIFA JENA

Angeschlossen haben sich folgende Gruppen:

PDS, Grüne, Studentische Linke, Unabhängiger Frauenverband, Anarchistische Front.

VISA: St. Jakob, Gneisenaustr. 2a, 10990 Berlin 61

Abb. 2: Aufruf Antifa-Demo in Jena, 22. Juni 1991.

Auch anderorts arbeiteten Gruppen zusammen: In Halle organisierte die Antifa zusammen mit dem Frauencafé des UFV und anderen Gruppen eine Filmreihe⁵⁵ und in Jena beteiligte sich der UFV an einer Antifa-Demonstration im Jahr 1991 (Abbildung 2).⁵⁶

Trotz dieser Beispiele ist auffällig, dass sich nur wenige Überschneidungen oder Kooperationen zwischen ostdeutscher Frauenbewegung und Antifa-Gruppen finden lassen. Erklärend kann zum einen die zuvor beschriebene Situation ostdeutscher Frauen in der Umbruchszeit herangezogen werden: Viele befanden sich in einer neuen existenzbedrohenden Situation. Die Aktivistinnen der ostdeutschen Frauenbewegung konzentrierten sich auf die Etablierung und den Erhalt ihrer neugegründeten Projekte, vor allem als deren staatliche Unterstützung wegzubrechen drohte. Zum anderen könnte auch ein Generationenwechsel zwischen den Aktivistinnen der Frauenbewegung und denen der ersten Antifa- und Antifa-Gruppen der 1990er-Jahre eine Rolle spielen. Des Weiteren ist anzunehmen, dass die in den 1990er-Jahren omnipräsente Gewaltfrage zum Bruch zwischen Antifa- und Frauenbewegung geführt haben könnte. Dies ist insofern nachvollziehbar, als die Debatte um Militanz und Selbstverteidigung auch innerhalb der Antifa-Bewegung zu Brüchen und Ausschlüssen führte.⁵⁷

2000er-Jahre: Ist das noch Antifa?

Ende der 1990er-Jahre nahmen rechte Gewalttaten erneut zu. Rassistische Morde, antisemitische Anschläge und Aufmärsche der extremen Rechten erreichten die Aufmerksamkeit der politischen Öffentlichkeit. Staatliche Programme gegen Rechtsextremismus in den Ländern und – nach dem im Jahr 2000 formulierten Appell zum „Aufstand der Anständigen“ – auch auf Bundesebene förderten neue zivilgesellschaftliche Strukturen in den ostdeutschen Ländern, die Bildungs-, Beratungs- und Unterstützungsangebote schufen. Nicht wenige der dort

55 Projektgruppe, Antifa, S. 135.

56 Antifaschistisches Pressearchiv und Bildungszentrum Berlin, ohne Signatur, Plakat für eine Antifa-Demo in Jena, 22. 6. 1991, Antifa Jena, 1991.

57 Benjamin Paul-Siewert/Christin Jänicke: Von der aufgezwungenen Selbstverteidigung zur Gegenmacht. Subjektive Militanzverständnisse in Zeiten des Umbruchs, in: Jänicke/Paul-Siewert, 30 Jahre Antifa, S. 96–114.

Aktiven begannen ihr Engagement in antirassistischen und antifaschistischen Gruppen der 1990er-Jahre.⁵⁸

In dieser Zeit, genauer im Jahr 1997, gründete sich mit dem Antifaschistischen Frauenblock Leipzig (AFBL) die langlebigste feministische Antifa-Gruppe in Ostdeutschland. Die Gruppe versteht sich selbst als antideutsch. Als einzige ostdeutsche Gruppe ist sie auch Teil des Fantifa-Buches von 2013. Im dortigen Interview beschrieben Aktive der Gruppe, dass sie ihren Fokus vor allem auf die theoretische Arbeit und das (eigene) Empowerment legen. Die Auswahl von Themen beschrieben sie dabei in mehrfacher Hinsicht als schwierig: So würde die Arbeit von Fantifa-Gruppen häufig nur wahrgenommen, wenn sie sich mit „typischen“ Themen wie Feminismus und Antisexismus beschäftigten.⁵⁹ Die thematische Beschäftigung des AFBL mit Themen wie queerfeministischer Kapitalismus- und Ökonomiekritik, Religionskritik, Psychoanalyse oder der Geschichte der Frauenbewegung⁶⁰ werde dabei von anderen Antifa-Aktivist*innen nicht immer als legitim erachtet: „Für einige, die sich als Antifaschist_innen begreifen, ist das, was wir machen, vermutlich gar keine ‚richtige‘ Antifa-Arbeit. Aber wir versuchen in diesen Kontexten die Perspektive stark zu machen, dass eine feministische Kritik für eine emanzipatorische Politik notwendig ist.“⁶¹

Nach den Erfolgen der eigenen Arbeit befragt, konstatierten die Aktivist*innen: „Es gibt Zeiten oder Ereignisse, da fühlt man sich als Feminist_in in einer Zeitschleife und muss die langweiligsten Diskussionen immer wieder führen.“⁶²

Immer wieder initiierten Antifa-Frauen die Auseinandersetzung mit Sexismus in den eigenen Zusammenhängen: 2005 veröffentlichten Frauen aus zehn verschiedenen (Ost-)Berliner und Brandenburger Antifa-Gruppen ein gemeinsames Schreiben unter der Überschrift „Es stinkt gewaltig – nach Sexismus!“. In diesem kritisieren sie den Umgang mit einer öffentlich gemachten Vergewaltigung in der linken Szene. Neben dem Vorwurf an das Umfeld des Täters,

58 Zugespitzt sprachen einige vom staatlichen „Antifa-Sommer“. Später wurden die durch Landes- und Bundesprogramme geförderten zivilgesellschaftlichen Strukturen abfällig als „Staats-Antifa“ bezeichnet. Friedrich Burschel/Uwe Schubert/Gerd Wiegel (Hrsg.): „Der Sommer ist vorbei ...“. Vom Aufstand der „Anständigen“ zur „Extremismus“-Klausel. Beiträge zu 13 Jahren „Bundesprogramme gegen Rechts“, Münster 2013.

59 Herausgeber_innenkollektiv, Fantifa, S. 116 ff.

60 Ebenda, S. 123.

61 Ebenda, S. 124.

62 Ebenda, S. 123.

die Tat zu bagatellisieren und sie als szeneninterne Intrige abzuwerten, forderten die Schreibenden vor allem eine grundlegende Auseinandersetzung mit Themen wie Definitionsmacht und Sexismus auch jenseits von konkreten Fällen sexualisierter Gewalt.⁶³ Auch als Reaktion auf diesen Vergewaltigungsfall gründete sich im Frühjahr 2005 das Antisexismusbündnis Berlin, bestehend aus antifaschistischen und antisexistischen Gruppen, mit dem Ziel, „eine interventionsfähige Vernetzung von Antifa-, antisexistischen sowie anderen linken Gruppen zu schaffen, [sic!] und damit zum Thema Sexismus und sexueller Gewalt auf einer breiten Ebene handlungsfähig zu werden.“⁶⁴ Dabei richtete es sich auch an den antideutschen Teil der Szene,⁶⁵ wie ein Bündnismitglied in einem Interview 2008 betonte: „Es gab damals aber auch das Bedürfnis einiger, dem Antifeminismus in israelolidarischen Zusammenhängen, die sich damals eben auch noch als Szene empfanden, inhaltlich etwas entgegenzusetzen bzw. die Unterrepräsentanz der Kategorie Geschlecht in die Diskussion zu bringen.“⁶⁶

Das Bündnis publizierte ab 2007 mit der AS.ISM eine eigene Broschüre, die unter anderem Texte zu Themen wie Definitionsmacht, Abtreibung, Geschlechter- und Machtverhältnisse, (Anti-)Feminismus, kritische Männlichkeit, Heterosexismus, Transfeindlichkeit und Kritik am System der Zweigeschlechtlichkeit enthielten.⁶⁷ Trotz der hier skizzierten Diskussionen um den Sexismus in der Antifa-Szene nahm die in den Jahren 2007 bis 2009 prominent im AIB geführte Debatte um „den Stand und die Zukunft antifaschistischer Politik“ keinen Bezug auf diese.⁶⁸

63 Antifa-Frauen: Es stinkt gewaltig – nach Sexismus!, in: trend – onlinezeitung (2005) 6, <http://www.infopartisan.net/trend/trd0605/t010605.html> [20. 6. 2022].

64 Antisexismusbündnis, Blog, <http://web.archive.org/web/20220407120404/http://asbb.blogspot.de/> [20. 6. 2022], hier „about us“.

65 Aufgrund der Länge des Beitrags kann hier nicht weiter auf die Auseinandersetzung um sexualisierte Gewalt und Feminismus in den antideutschen Teilen der Antifa-Bewegung eingegangen werden, interessant ist hier beispielsweise der Artikel des AFBL: Unterm Klebeband. Ein Plädoyer für einen Feminismus in der antideutschen Gesellschaftskritik, in: Jungle World, 4. 12. 2008, <https://jungle.world/artikel/2008/49/unterm-klebeband> [20. 6. 2022]. Neben dem AFBL gab es auch andere antideutsche Frauengruppen in Ostdeutschland, etwa die Antideutschen Frauen Berlin (adf).

66 Antisexismusbündnis (Hrsg.): AS.ISM. Streitschrift gegen sexistische Zustände (2008) 3, hier S. 4.

67 Antisexismusbündnis, Blog.

68 Antifa Infoblatt, „Antifa heißt...“. Dokumentation einer Debatte verschiedener Gruppen über den Stand und die Zukunft antifaschistischer Politik 2007–2009, <https://www.nadir.org/nadir/periodika/aib/archiv/diskussion/index.php> [20. 6. 2022].

Noch immer stand aber auch die Suche nach Rückzugsmöglichkeiten für Austausch und Organisation abseits männlich dominierter Räume für Aktivist*innen (nicht nur) in Antifa-Zusammenhängen im Fokus: In Potsdam wurde 2007 der fmt-Abend⁶⁹ initiiert, drei Jahre später gründete sich in Rostock der grrrlz*DaIY.⁷⁰ Beiden Veranstaltungen war gemein, dass eine örtliche linke „Szene-Kneipe“ für einen Abend im Monat ausschließlich für „Nicht-cis-Männer“ geöffnet war.⁷¹ Die Etablierung dieser Räume führte zu starken Abwehrreaktionen seitens männlicher Besucher. Um für Verständnis zu werben, erklärten die Veranstalter*innen daraufhin in Veranstaltungen, auf Flyern und in Internetbeiträgen aus ihrer Sicht die Notwendigkeit dieser Abende. Der massive Gegenwind war jedoch aufreibend. Die Aktivistin Jenny beschrieb, dass sie sich aus der Arbeit zurückzog: „ich habe tatsächlich irgendwann für mich entschieden, ich ziehe weg, weil mir ist das zu anstrengend. [...] Für mich war es dann irgendwie nicht mehr der Punkt zu sagen, ich fühl mich hier wohl, ich hab das Gefühl, feministische Intervention hat funktioniert.“⁷²

Ab den 2000er-Jahren lässt sich eine stärkere Auseinandersetzung mit queerfeministischen Inhalten und Debatten feststellen. Diskussionen um Identitäten und die Abkehr von einer binären Geschlechterordnung schlugen sich beispielsweise in den Bezeichnungen der Räume wieder: Waren diese zu Beginn der 1990er-Jahre noch schlicht „Frauencafés“, richtete sich der Rostocker grrrlz*DaIY zwanzig Jahre später an „Frauen*, Trans* und Inter*Menschen“ oder an FLT-Menschen,⁷³ der fmt*-Abend in Potsdam lud „Frauen, Mädchen und Trans*“ zum Kneipenabend ein. Die Blogbeiträge und Veranstaltungen zeugen dabei auch von einer differenzierteren Auseinandersetzung mit Theorien und Themen wie Rassismus, Critical Whiteness, Definitionsmacht und Queer Theory. Als Basis dienten u. a. die Texte aus den AS.ISM-Broschüren. Mit der stärkeren thematischen Verknüpfung ging eine deutliche Abkehr von der Ein-Punkt-Politik antifaschistischer Gruppen einher. Gleichzeitig etablierten sich in größeren Städten Strukturen für eine langfristige Bearbeitung des Themas Sexismus. Anzunehmen ist, dass diese Hinwendung zur Theorie durch den Ausbau

69 frauen mädchen transgender abend, Blog, <http://web.archive.org/web/20210227033322/http://fmt.blogspot.de/> [20. 6. 2022].

70 grrrlz*DAIY, Blog, <http://web.archive.org/web/20190821211730/http://grrrlzdaiy.blogspot.de/> [20. 6. 2022].

71 Jenny in Gruppendiskussion.

72 Ebenda.

73 grrrlz* DAIY, Blog.

und die Etablierung zivilgesellschaftlicher Strukturen im Zuge der staatlichen Programme gegen Rechtsextremismus begünstigt wurde, da sich nicht nur das Akteursfeld erweiterte, sondern dadurch auch Kapazitäten freigesetzt wurden. Der Theorie-Fokus war zudem mit einer stärkeren Akademisierung der Strukturen verknüpft, die vor allem als großstädtische Entwicklung und Folge einer Vermischung mit westdeutschen Zusammenhängen zu betrachten ist. Auffällig ist insgesamt, dass es in den 2000er-Jahren nur wenige explizit *antifaschistische* FLINTA-Gruppen wie den AFBL gab. Viele Aktivist*innen widmeten sich eher dem Thema Antisexismus und nutzten andere Organisations- und Bildungsformate.

Der Begriff Feminismus wurde dabei vor allem in einer historischen Perspektive genutzt, nicht aber um aktuelle Kämpfe zu beschreiben. Damit standen die Aktivist*innen in der Tradition der ostdeutschen Frauenbewegung, die sich ebenfalls häufig (auch bedingt durch eine kritische Auseinandersetzung mit der westdeutschen Bewegung) nicht als feministisch verstand.⁷⁴ Der Fokus der Antisexismus-Arbeit lag sowohl im Empowerment der Aktivist*innen als auch im Hinein- und Zurückwirken in gemischtgeschlechtliche Gruppen und die Antifa-Bewegung.

Ab 2010er-Jahre: Antifa erlebt ein Revival

Die 2010er-Jahre begannen mit einem Erfolg: Im Februar 2010 konnte die Antifa-Bewegung in Ost und West durch ein spektren- und parteienübergreifendes Bündnis erstmalig die neonazistische Gedenkdemonstration in Dresden verhindern. Rückblickend lässt sich dieser Erfolg jedoch als letzter vor einer krisenhaften Phase der Antifa beschreiben. Die Selbstenttarnung der Haupttäter*innen des rechtsterroristischen Netzwerks Nationalsozialistischer Untergrund (NSU) 2011, der sprunghafte Anstieg rassistischer Gewalttaten 2015/16 und die Wahlsiege der neu gegründeten Alternative für Deutschland (AfD) führten nicht nur zu einem rassistischen, sondern auch einem antifeministischen „Backlash“.

Als Reaktion auf den Besuch des Papstes in Berlin gründete sich im Jahr 2011 das What the fuck-Bündnis, das bis heute die Proteste für eine Legalisierung von Abtreibung und gegen den „Marsch für das Leben“ der christlich

74 Bock, Frauenbewegung in Ostdeutschland, S. 217.

fundamentalistischen AbtreibungsgegnerInnen⁷⁵ organisiert.⁷⁶ Vorläufer war das Aktionsbündnis 1000 Kreuze in die Spree, das sowohl große eher bürgerliche feministische Organisationen wie Pro Familia Berlin, aber auch verschiedene (Ost-)Berliner Antifa-Gruppen sowie das Antisexismusbündnis Berlin umfasste.⁷⁷ Ebenfalls im Jahr 2011 gründete sich in Dresden die feministische Gruppe e*vibes mit einem Fokus auf inhaltliche Auseinandersetzung, Empowerment und Bildungsaspekte.⁷⁸ Als Auslöser für die Gruppengründung nannten 2014 Aktive in einem Interview im Magazin „Underdog Fanzine“ Altbekanntes wie die noch immer stereotype Aufgabenverteilung in linken Strukturen.⁷⁹ 2013 erschien mit dem Buch „Fantifa – Feministische Perspektiven antifaschistischer Politik“ eine Publikation, die es sich explizit zur Aufgabe machte, das verlorene Wissen über feministische Antifa-Gruppen zu sammeln und auch jüngeren Aktivist*innen zur Verfügung zu stellen. Dazu entstanden Interviews mit aktuellen Fantifa-Gruppen im deutschsprachigen Raum, aber auch mit Aktiven aus den 1990er-Jahren.⁸⁰

Neben anderen Gruppen entstand daraufhin die bereits in der Einleitung erwähnte fabb als feministische Antifa-Gruppe, die sich als Teil der antifaschistischen Zusammenhänge in Brandenburg verstand. Ein zentrales Anliegen der Gruppe stellte die Befähigung zum selbstbestimmten Handeln/Empowerment dar, sowohl nach innen, aber auch nach außen gerichtet. Aktivistin Mandy, die in der Gruppe aktiv war, berichtete von Workshops, die sie mit und für FLTI-Aktivist*innen in Brandenburger (Klein-)Städten organisierten. Die Aktivistin betonte, dass sie diese motivieren wollten, sich in bestehende lokale Strukturen einzubringen, statt exklusive Gruppen zu bilden. Insbesondere „abseits der Großstädte“ sei dies notwendig, weil die ländlicheren Regionen und kleineren

75 Da sich die hier genannten fundamentalistischen christlichen Kreise für ein binäres und heteronormatives Geschlechterbild einsetzen, wird an dieser Stelle auf eine Nutzung des Sternchens verzichtet und mit dem Binnen-I gegendert.

76 What the fuck-Bündnis, Blog, <http://web.archive.org/web/20220309085902/http://whatthefuck.blogspot.de/> [20. 6. 2022].

77 Flyer „1000 Kreuze in die Spree! Abtreibungsverbote abschaffen – Gegen christlichen Fundamentalismus“, Berlin 2009, https://akj.rewi.hu-berlin.de/erklaerungen/1000kreuze_auf_ruf.pdf [20. 6. 2022].

78 e*vibes, Homepage, <https://evibes.org/ueberuns/> [20. 6. 2022].

79 UNDERDOG Fanzine (2014) 44, <https://www.underdog-fanzine.de/2014/01/03/e-vibes/> [20. 6. 2022].

80 Herausgeber_innenkollektiv, Fantifa.

Städte andere Voraussetzungen für Aktivismus böten und von Kampagnen und Bildungsarbeit regelmäßig vernachlässigt würden.⁸¹

Der erstarkende Antifeminismus der 2010er-Jahre führte in der radikalen Linken zu einer stärkeren Hinwendung zu feministischen Themen und zur Gründung neuer Fantifa-Gruppen, die nun auch an Menschen gerichtet waren, die sich nicht (nur) als Frauen, sondern als trans oder nicht-binär identifizierten. Für den Beginn der 2010er-Jahre lässt sich außerdem feststellen, dass sich Aktivist*innen auch aus einer eigenen Betroffenheit von antifeministischer Politik und Bewegung politisierten und aus dieser Erfahrung heraus antifaschistisch organisierten.⁸² Somit wurden nicht nur Antifaschist*innen zu Feminist*innen bzw. zu Antisexist*innen, sondern auch umgekehrt: Menschen, die sich zunächst eher im feministischen Rahmen organisierten, fanden Anschluss an linksradikale und Antifa-Gruppen. Im Kampf gegen antifeministische Akteur*innen kam es außerdem zu breiten Bündnissen zwischen antifaschistischen und feministischen Gruppen. Auffällig ist zudem, dass ab den 2010er-Jahren neben der Aktionsform Fantifa auch der Begriff Feminismus ein Revival erlebte. Dabei machte vor allem das 2013 erschienene Fantifa-Buch die Organisationsform auch jüngeren Aktivist*innen bekannt.

In der Antifa-Bewegung konnte in diesem Zuge eine stärkere Sensibilisierung und Auseinandersetzung mit Weißsein und dem Konzept der Critical Whiteness beobachtet werden, welches jedoch – genauso wie der Queerfeminismus – immer wieder Ausgangspunkt für innerlinke Debatten darstellte. Bereits 2016 wurde ein erster Fantifa-Kongress in Hamburg in Folge einer Debatte um die Dominanz weißer und mangelnde Sichtbarkeit von BIPOC-Aktivist*innen quasi abgebrochen.⁸³ Im Vorfeld eines Kongresses, den Aktivist*innen ein Jahr später in Potsdam organisierten, veröffentlichte eine Potsdamer Gruppe eine offene Kritik am Programm des Kongresses und seiner Bezugnahme auf queerfeministische

81 Mandy in Gruppendiskussion.

82 Netzwerk Feministische Perspektiven und Interventionen gegen die (extreme) Rechte (femPI): Feministische Perspektiven antifaschistischer Politik, in: Der Rechte Rand (2021) 190, S. 64 f.

83 Zum Fantifa-Kongress, Blog, <https://fantifakongress.noblogs.org/> [20. 6. 2022]; zum Abbruch und Kritik daran siehe Allianz materialistischer Restvernunft – antideutscher Flügel: Zu den Vorfällen auf dem Fantifa-Kongress in HH: Spiegellabyrinth der radikalen Linken schleifen! Für antifaschistische Orientierung!, 25. 5. 2016, <https://de.indymedia.org/node/9712> [20. 6. 2022].

und Critical-Whiteness-Theorien.⁸⁴ Dem Anschlag auf die Synagoge in Halle im Oktober 2019 und den rassistischen Morden im Februar 2020 in Hanau folgten neue Diskussion um spektrenübergreifende Bündnisse und Formen der Organisierung.⁸⁵

Fazit: Mehr als Anti-Nazi-Arbeit

Innerhalb der hier skizzierten Entwicklungslinien lassen sich wiederkehrende Motive identifizieren: Immer wieder finden sich Hinweise auf die Bedeutung von *Netzwerken und Bündnissen*. Die Aktivist*innen vernetzen sich, um Erlebtes zu teilen und sich zu empowern. Gleichzeitig kapseln sie sich nicht gegenüber der eigenen Szene ab, sondern wirken (beispielsweise durch Bildungsarbeit) in gemischtgeschlechtliche Gruppen und Zusammenhänge hinein. Darüber hinaus gehen die Aktivist*innen Bündnisse mit feministischen und anderen Akteur*innen ein, um politisch wirksam zu sein. Folgt man einer Einschätzung des Netzwerkes feministische Perspektiven und Intervention (femPI), ist dieses Wirken erfolgreich: Im Jahr 2020 stellte es fest, dass die Verknüpfung von Feminismus und Antifaschismus heute in vielen existierenden Antifa-Gruppen anerkannt sei. Es konstatierte darüber hinaus nach innen wirkende Erfolge einer langjährigen antifaschistischen Organisierung: Reflexionen und Anerkennung

84 Zum F_antifa-Kongress, Blog, <http://web.archive.org/web/20201218054848/http://fettesf.blogspot.eu/> [20. 6. 2022]; zur Kritik Marek Winter: Linker Wohlfühlzirkel. Linke Kritik am postmodernen Antirassismus tut not, wird aber kaum laut, in: *Jungle World*, 24. 5. 2017, <https://jungle.world/artikel/2017/21/linker-wohlfuehlzirkel> [20. 6. 2022]. Diese Kritik lässt sich dabei als Teil einer größeren Debatte lesen, ausgehend von der Veröffentlichung des Buches Patsy l'Amour laLove (Hrsg.): *Beißreflexe. Kritik an queerem Aktivismus, autoritären Sehnsüchten, Sprechverboten*. Berlin 2017. In diesem Zusammenhang steht auch die Diskussion über queerfeministische und -aktivistische Positionen und die Differenz zwischen Queerfeminismus und materialistischem Feminismus, hierzu Koschka Linkerhand (Hrsg.): *Feministisch streiten. Texte zu Vernunft und Leidenschaft unter Frauen*, Berlin 2018; Friederike Beier/Lisa Yashodhara Haller/Lea Haneberg (Hrsg.): *Materializing feminism. Positionierungen zu Ökonomie, Staat und Identität*, Münster 2020.

85 So entstanden beispielsweise neue (post-)migrantische Antifa-Gruppen in Berlin, Leipzig und Weimar, die sich kurz Migrantifa nannten, Migrantifa: „Alle Kämpfe müssen zusammen geführt werden“, in: *AIB – Antifaschistisches Infoblatt* (2020) 127, S. 32–35; Migrantifa Berlin, Blog, <https://migrantifaberlin.wordpress.com/> [20. 6. 2022], Migrantifa Leipzig, Facebook-Account <https://www.facebook.com/migrantifa.le> [20. 6. 2022]. Migrantifa Weimar, Blog, <https://migrantifaweimar.noblogs.org> [20. 6. 2022].

emotionaler Bedürfnisse seien heute stärker in die Praxis eingebunden, ebenso eine Berücksichtigung verschiedener Perspektiven auf Podiumsdiskussionen und Bühnen. Auch die Wichtigkeit von Awareness-Strukturen und Möglichkeiten zur Kinderbetreuung seien heute anerkannter.⁸⁶ Trotz des Einflusses von Fantifa-Gruppen auf Gruppenstrukturen und das Setzen von Inhalten ist – gerade für die ersten zwanzig der hier betrachteten Jahre – jedoch auch ein *Rückzug* von Aktivist*innen zu beobachten. Sie betrachten ihre feministische Intervention als gescheitert oder sehen sich in einer Zeitschleife gefangen.

Ein weiteres wiederkehrendes Moment liegt in der mangelhaften *Weitergabe von Wissen* und dem Fehlen von Vorbildern. Bereits der ostdeutschen Frauenbewegung gelang es nicht, sich mit ihren spezifischen Themen zu verstetigen. Auch die nachfolgenden Fantifa-Gruppen der frühen 1990er-Jahre sind heute häufig vergessen. Das Wissen um Inhalte und Existenz dieser Gruppen scheint mit der Generation der Aktivist*innen und ihrem Rückzug aus den politischen Strukturen zunächst zu verschwinden. Eine Verstetigung der Wissensweitergabe erfolgt einerseits mit Beginn der Dokumentation der politischen Arbeit im Internet und andererseits durch die Produktion von Broschüren und anderen Publikationen.

Die *Handlungsanlässe* zur Auseinandersetzung mit feministischen Positionen sind in allen Zeiten gleich: Innerhalb der eigenen Szene führen sexistische Verhaltensweisen, erlebte sexualisierte Gewalt und der Umgang mit dieser zur Hinwendung antifaschistischer Aktivist*innen zum Feminismus. Auch Fragen von Militanz und Gewalt, Kritik an einer geschlechterstereotypen Aufgabenverteilung, männliche Dominanz und eine Marginalisierung bestimmter Verhaltensweisen und Themen nehmen die Aktivist*innen zum Anlass für die eigenständige Organisation. Darüber hinaus wird die Auseinandersetzung durch die zunehmende Konfrontation mit Antifeminismus und rechtsterroristischen Anschlägen bestimmt. Dies führt wiederum zu einer Hinwendung feministischer Aktivist*innen zum Antifaschismus.

Das *Verhältnis von Theorie und Praxis* ist dabei einer Veränderung unterworfen: Lassen zunächst die äußeren Umstände kaum Zeit für eine theoretische Auseinandersetzung, findet später zunehmend eine Beschäftigung mit Konzepten wie dem Critical-Whiteness-Ansatz und queerfeministischen Theorien statt. Dabei führt die Auseinandersetzung auch zu einer stärkeren Öffnung von Fantifa-Gruppen für Menschen, die sich abseits der Zweigeschlechtlichkeit verorten. Inwieweit die innerlinke Debatte der letzten Jahre um diese theoretischen

86 femPI, *Feministische Perspektiven*, S. 65.

Bezugnahmen gewinnbringend in die Praxis überführt werden kann, wird sich erst zeigen. Interessant ist vor allem der relativ späte Bezug auf den Begriff des Feminismus. Anzunehmen ist, dass es sich hier um eine spezifisch ostdeutsche Entwicklung handelt.

Insgesamt erweitert die Verbindung von Feminismus und Antifaschismus die Ein-Punkt-Politik von Antifa-Gruppen. Sie bietet die Möglichkeit einer Verknüpfung mit anderen Themen und Akteur*innen sowie einer *Erweiterung des Wirkungsfeldes* über klassische Anti-Nazi-Arbeit hinaus. Die Bedeutung von Fantifa in dieser Hinsicht beschrieben bereits die Herausgeber*innen des Fantifa-Buches.⁸⁷ Nicht selten sehen sich Aktivist*innen jedoch der Frage gegenüber, ob es sich bei ihrem Aktivismus um Antifa-Arbeit handle.

Zum Schluss sollen noch einige offene Fragen und Leerstellen aufgezeigt werden. Nachdem hier eine grobe Entwicklung des Verhältnisses der ostdeutschen Antifa-Bewegung seit den 1990er-Jahre zum Feminismus nachgezeichnet wurde, steht die Beantwortung einer Frage noch aus: Gibt es etwas eindeutig Ostdeutsches an dieser Entwicklung, das sich beispielsweise aus den spezifischen Sozialisationsbedingungen der Akteur*innen in der (Post-)DDR inklusive der dort geltenden Vorstellungen von Gleichberechtigung und Emanzipation ableiten ließe? Im Rahmen dieses Aufsatzes lassen sich dazu einige Hinweise und Vermutungen formulieren. Insgesamt ist vor allem die Umbruchszeit Ende der 1980er- und Anfang der 1990er-Jahre durch oben genannte ostspezifische und zum Teil auch kollektive Erfahrungen der Akteur*innen geprägt: Die ökonomischen und politischen Umbrüche, aber auch der Ausbruch neonazistischer Gewalt prägten ihre Umwelt und beeinflussten ihr politisches Handeln. Ähnlich verhielt es sich mit den staatlichen Förderprogrammen angesichts einer neuen Welle rassistischer und extrem rechter Gewalt Anfang der 2000er-Jahre.

Insgesamt lässt sich in dieser Phase vor allem ein Primat der Praxis vor der theoretischen Auseinandersetzung beobachten, zugespitzt lässt sich von Pragmatismus vor Dogmatismus sprechen und eine Parallele zur ostdeutschen Frauenbewegung ziehen. Eine Auseinandersetzung mit Sexismus fand vor allem anlassbezogen statt. Die theoretische Beschäftigung mit Queerfeminismus und anderen Konzepten gehen einher mit einer Akademisierung innerhalb der Gruppen und Zusammenhänge. Ab den 2010er-Jahren ist von einer starken Angleichung zwischen ost- und westdeutscher Fantifa-Bewegung auszugehen. Anzunehmen ist, dass eine Stadt-Land-Verortung heute eine größere Rolle

87 Herausgeber_innenkollektiv, Fantifa, S. 190 f.

als die Ost-West-Differenz spielt. Eine tiefergreifende Analyse des Gegenstandes ist jedoch nur durch eine vergleichende Perspektive zu erreichen. Weitere Forschungen sind außerdem vonnöten, um den Blick auf nicht-weiße und queere Aktivist*innen in ostdeutschen Antifa-Gruppen und feministischen Zusammenhängen zu lenken. Hoffnung machen hier neuere Publikationen zur ostdeutschen Frauenbewegung, die sich auch mit dem Verhältnis zwischen weißen und Schwarzen/People of Colour Aktivist*innen beschäftigen.⁸⁸

88 Piesche, *Labor* 89, S. 107 ff.; Elske Rosenfeld/Suza Husse (Hrsg.): *wildes wiederholen. material von unten. Dissidente Geschichten zwischen DDR und pOstdeutschland #1*, Berlin 2019, hier S. 317.